



Sonnenabend, am 13. Februar 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Lebensbilder.

(Fortsetzung.)

12.

Der Canal.

Nur mit Mühe kann man bei Gegenwind in den Canal hineinsegeln, weil die Einfahrt zwischen Dover und Calais sehr enge ist und an der französischen Küste eine große unsichtbare Sandbank hat, durch welche der Eingang noch mehr verengt wird, weshalb denn auch die Schiffe mehr die englische Küste zu halten pflegen, obwohl auch diese nicht sonder gefährliche Bänke ist. Bei Tage kann man sich dem Lande ziemlich nähern, und selbst bei Nacht werden die gefährlichen Stellen durch gut eingerichtete, stets wohl unterhaltene Leuchttürme dem Seefahrer angedeutet. — In keinem Lande und bei keinem Volke findet man diese, für Erhaltung der Schiffe so wichtige und nützliche Einrichtung besser, reicher und sorgfältiger erhalten als in England, was der englischen Nation zur größten Ehre gereicht. Neben dem herrscht in England die lobwürdige Sitte, in Städten und Dörfern an der Seeküste bei Nebelwetter während des Tages und des Nachts, wenn man das Feuer der Leuchttürme von fern nicht sehen kann, die Glocken zu läuten, um die Nähe des festen Landes anzudeuten.

Nach einem fünftägigen Auf- und Niederschwallen der Fregatte auf der Nordsee kam der Schiff-Capitain gegen 8 Uhr des Abends unter Deck, um nach

Gewohnheit das Abendessen zu sich zu nehmen. Seine hart-strengen Züge ließen nichts Gutes ahnen, und Niemand wagte, ihn anzusprechen, so daß während des Mahles ein düsteres Schweigen waltete. Genauer, inniger Verkehr des jungen Reisenden mit der Familie des Capitains ermutigte Jenen zu der Frage an den Letztern:

Nun, Capitain, ist Wind und Wetter besser?

So, so, zum Donner! — klang die Antwort — Diese Nacht durch gilt's, zu segeln oder zu — ersaufen!

Wie das, Capitain? — fragte der Miliz-Hauptmann, wie vom Blitze gerührt.

Nun ja, — entgegnete der Capitain — wir kommen in den Engpaß zwischen Dover und Calais; der Wind ist schier ganz widrig; wir müssen laviren; wenn die Segel halten, geht's gut; doch wenn die und die Nothsegel brechen, dann geht der Donner und's Wetter los; dann können wir auf den Bänken zerkrümelt werden! Drum Jeder frisch und munter in's Kooi; schlaf ein Jeder süß, wenn's geht, und fahre, wie unser Patron von Ithaka, schlafend in sein himmlisches Vaterland!

Der Capitain lächelte und sprang auf's Verdeck.

In Kajüt' und Kirche waltete Todtenstille unter den Reisenden. Wer wollte und Muth und Besonnenheit genug hatte, konnte hier Menschenherzen, Züge, Blicke und Seufzer studiren, wie nie und nirgend. Mancher Blicke erhielten eine glühende Starr-

heit, die wahrhaft schauern machte, Manche kramten ihre Hände in den Taschen und schienen bei vorgebogenem Körper mit entsetzlicher Angst zu horchen; die Frauen zeigten im Ganzen eine natürliche, weniger vergeisterte Angst. Ihr Anblick weckte Rührung, der der Männer Grauen. Frau J. konnte sich nicht länger halten, umarmte ihren Mann und schluchzte: „Ach! mußten wir denn in See gehen, um hier unser Grab zu finden? Unsere lieben Kinder schlafen so süß und ahnen nichts! Soll ich sie wecken?“ — „Bei Leibe nicht! — erwiederte der verständige, muthige Mann, und fuhr dann fort: Beruhige Dich, liebes Weib! wenn es seyn soll, können wir's doch nicht ändern, und dann ist es ja immer besser, daß wir mit unsern Kinderchen vereint sterben. Denke, wenn ich nun im Kriege siele und Du mit den Kleinen allein bliebest? Darum Muth, die Gefahr ist noch nicht so nahe; kommt Zeit, kommt Rath; vor Allem wecke mir die Kinder nicht aus dem süßen Schlafe!“ — Die muthreiche Mevrouw hatte für die Zagende auch noch etliche wohlgestellte Trostworte, obschon ihr nasses Auge und ungewisser Blick den Hasen verriethen. Kaufmann N. bemerkte dazu: „Bei diesem Unglück haben wir doch immer das Glück, daß wir einen durchaus wackern See-Capitain an Bord haben, und daß wohl manches von den neun und vierzig mit uns ausgefegelten Schiffen es nicht besser hat!“ — „Ein Concours also? — lächelte mit bleicher Lippe der scheinheilige Notarius B. — Niemand mochte ihm nachlächeln, und Schulmeister B., der vor Angst und Furcht stets umhertrippelte, wollte seiner beklemmten Brust doch auch Luft machen und that es, indem er sprach: „Mein Leben ist verassicurirt; geh' ich zu Grunde, so bekommen meine Aeltern doch zehntausend Gulden holländisch Courant — sage zehntausend Gulden!“ — worüber denn Jedermann unwillkürlich lachen mußte, obgleich die Thränen im Nachbarhause zu Besuch waren.

Mit einem Mal begann das Schiff so gewaltig zu krachen und zu stampfen, daß ein Jeder genöthigt war, sich fest zu halten, und dazu hörte man den Capitain und die Steuerleute zum Erschrecken fluchen, schelten und schreien. Man glaubte den Untergang des Schiffes nahe, Jeder flog nach seiner Hütte, um Geld und Papiere in Sicherheit zu bringen; der junge Reisende sprang auf's Verdeck und hörte, daß es keine Gefahr mehr habe, wohl aber, daß diese groß gewesen war. Man zeigte ihm eine Fregatte, welche so nahe gekommen war, daß sie sich beinahe mit ih-

rer Klüverstange in das Tauwerk der Fregatte N. verwickelt hatte; diese Annäherung hatte das Stoßen und Krachen des Schiffes verursacht.

Mit dieser trostvollen Botschaft eilte der junge Mann zu seinen Reisegenossen zurück und dann wieder auf's Verdeck und zu dem Schiff-Capitain — aus Gründen, die Jedermann leicht errathen kann, nämlich, um ihn auszufragen, ob die Gefahr wirklich so groß war, als er sie während des Essens geschildert hatte.

Der See-Capitain sprach: „Höre, Freund! geh' in die Hütte, nimm alle wichtigen Papiere, Dein Gold und Silber zu Dir, denn man kann nicht wissen, was noch geschieht, und komme wieder auf's Verdeck! Wenn die drei Nothsegel brechen, welche eben auf's Verdeck geholt werden, dann ist es aus! Segeln müssen wir, oder wir sind verloren! Kommt die Gefahr ganz nahe, dann springt, wer auf dem Verdeck ist, hinten in's Boot, sticht ab und sucht sich zu retten. Drum bleibe lieber auf dem Deck und bring' ein Fläschchen Schiedamer für die Kälte mit!“

Der Reisende ließ sich das nicht zweimal sagen, und fragte den Capitain, ob er seinen Reisegenossen die Gefahr kund thun dürfe, was dieser ihm untersagte mit den Worten: „Alle Können nicht gerettet werden, wenn das Unglück über uns kommt; drum laß schlafen, wer will und kann; denn es gehen höchstens zwölf Mann in das Boot.“ — Der Reisende schlich in seine Hütte, er that es mit Beklommenheit und Herzklopfen, als er seinen schlafenden Genossen sah, nahm sein Geld zu sich, verbarg seine wichtigen Papiere unter seine Weste und eilte mit einem halben Fläschchen Schiedamer auf's Verdeck.

Gegen zehn Uhr wurden dann auch die drei Nothsegel in aller Stille aus dem Segelkooi geholt und auf dem Verdecke bereit gelegt; eine glückliche Fürsorge des erfahrenen Capitains, denn gegen eilf Uhr riß ein heftiger Ruck- (Stoß-)wind das dreifach gereifte Vordermastsegel mitten entzwei, so daß alles Schiffvolk sogleich an Deck kam, um dieses Segel abzunehmen und eines von den Nothsegeln aufzurollen. Das Schiff hatte glücklicherweise einige Zeit lang an der englischen Küste hin lavirt. Das Schiffvolk schrie grauenhaft durcheinander und that bei stichdunkler Nacht Alles mit der größten Ordnung und Genauigkeit. Der erschreckliche Lärm hatte sämtliche Reisende geweckt und in die Kleider gebracht. Vor ihren Hütten stehend, fragten die Männer nach der Größe der Gefahr und nahmen ein Schlückchen für den

Schreck; eine seltsame, lächerliche Erscheinung, die aber im Instincte natürlich begründet erscheint.

Gegen zwölf Uhr Mitternachts sah man die beiden Feuer von South-Forthland, und gegen drei Uhr segelte man an Dover vorbei, so daß man den Engpaß bald zurückgelegt hatte. Der Wind wurde etwas günstiger, die See ging hohl, und gegen sieben Uhr des Morgens kam man an den beiden schönen weißen Leuchttürmen von Dougenesß vorüber. Der Wind wurde widriger, doch man hatte mehr Raum — der Wind wurde auch stiller und die See ruhiger, die Gefahr geringer, so daß bei der Ablösung der Morgenwache um acht Uhr das Schiffvolk munterer und die Reisenden zufriedener erschienen.

Mit dem siebenten Morgen fuhr man an den sieben Klippen von Blackhead und den berühmten englischen Kreidebergen vorüber, auf denen die Sonne, wenn sie zuweilen durch die Wolken brach, mit einem Glanze und einer Pracht schimmerte, die sich unmöglich beschreiben läßt.

Am Abend des neunten Tages sah man das Feuer von Portsmouth-Angel, der Wind ward günstiger; am zehnten Tage des Morgens begegnete man einer amerikanischen Kauffahrtei-Fregatte, welche so nahe kam, daß man durch das Sprachrohr sich mit ihr unterhalten konnte. Sie segelte nach Amsterdam und nahm den beängstigten Lootsen an ihren Bord mit in die ersehnte Heimath.

Der Wind wehte immer günstiger. Um vier Uhr erblickte man die schönen Leuchttürme von Cap Lizard, dann die von Sorlings an der Spitze von Englands Küste, wornach man an den Scilly-Eilanden vorbei eilte, in das spanische Meer segelte und Europa Lebewohl sagte. Welche Freude!

13.

Das spanische Meer.

Endlich war das Schiff in voller See und unter und über ihm und um solches nichts als Himmel und Wasser.

Hundert, ja tausend Mal dachte, träumte man sich die offenbare See und sich auf derselben fluthend, wie sie, wunderreich wie sie, tosend wie sie, endlos wie sie; aber — jedes Aber ist eine Kehrseite des historischen Gemäldes, das man Leben nennt. Der blaue Himmelsdom sieht auf der Kehrseite einer löschpapiernen Dute, das Morgenroth einem Abendroth, die schäfernden Seevögel eben so vielen ominösen Nacht-

vögeln so ähnlich, die unendlichen Träume und Traumesträume werden so eng und beengend — der Himmel wird so erdmäßig, daß viel Himmel dazu gehört, um die Erde festzuhalten. Das Hagestolzstübchen mit all seinen Herrlichkeiten und tropischen Wundern, das Unschuldstübchen mit all seinen Liliensturen, das Trinkstübchen mit seiner qualmenden Behaglichkeit, das Theedämmerstündchen mit seinem singenden Jongleur von Theekessel, das Soiréechen mit seinem Lasterentzücken, die Assemblée mit ihren spielenden Schornsteinen, der Ball mit seinem Wadenzucken und frommen Nachbetrachtungen, das Mittwochlein mit seinen gebratenen Rossini-Opern — o Du gütiger Genius aller Fleischeslust, warum nimmst — nimmst Du das alles dem kühnen Segler, der Deines Elysiums doch so würdig wäre, weil er so viel und so Vieles wagt!

Die Luft wehte süß — erquickend, des Himmels Auge war heiter, blau und fromm und Alle fühlten sich gestärkt, getröstet und erhoben.

Am dritten Tage war es kühl, erfrischend; man begegnete einer französischen Kauffahrtei-Fregatte, die von Isle de France kam, von welcher der erste Steueremann und ein Student herüber kamen, um etwas frisches Fleisch und etwas Grünes für eine hochschwangere Frau zu erbitten, was man gewährte.

Am sechsten Tage gewährte man einen englischen Kutter, der, weil die hochgehende See am Näherkommen ihn verhinderte, die Längengrade durch Kreideschrift auf einem großen Brete erfuhr. — Am folgenden Tage segelte ein dänisches Schiff in ziemlicher Entfernung vorüber, wo man denn mittels der Nummerflagge erfuhr, daß es eines von den mit ausgesegelten 49 Schiffen, nämlich die Fregatte A., war, die man auch in der Nordsee gesehen hatte. (Nummerflaggen nennt man die Flaggen, welche jedes zu einem der holländischen oder sonstländischen Seevereine gehörendes Schiff führt. Jeder dieser Vereine hat eine Flagge von besonderer Farbe, in deren Mitte man die Nummer in abstechenden Farben erkennt. So führt z. B. die Seegesellschaft von Rotterdam eine Flagge, welche oben und unten grün und in der Mitte weißfarbig ist, und wo in dem Weiß die Nummer jedes Schiffes schwarz zu sehen; wo denn jeder diesem oder jenem Vereine dienende Capitain, um zu erfahren, was für ein Schiff das vorkommende sey und welcher Capitain es führe, bloß in dem Nummerbüchlein nachzusehen braucht, da jeder Schiffsführer solch ein Büchlein mit den Namen der Schiffe und deren Capitains mit bekommt. Diese Einrichtung bringt

den großen Nutzen, daß man beim Begegnen von Schiffen, die so eine Flagge führen, bei bösem Wetter, oder größerer Entfernung einander Land, Namen und Bestimmung anzeigen kann, wo dann jeder Capitain an dem ersten Landeplaze sogleich anzeigt, auf welcher Höhe und Breite er die Nummer gesehen, und zwar zur Nachricht für die Rheder und die

dabei Betheiligten. Daher hauptsächlich erhält man in den Zeitungen und Tagblättern die Kunde von solchen Schiffen.)

Am Ende der spanischen See, welches man an dem Wechsel der Farbe erkennt, gelangte man unvermerkt in den Ocean, und fand zu allgemeiner Freude den gewünschten Passat. (Fortf. f.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Freiburg (im Breisgau).

December 1829. *)

Vor einigen Tagen hatten wir das Vergnügen, eine neue Oper hier zu hören, die als das erste Werk eines ganz jungen Componisten die volle Aufmerksamkeit des musikalischen Publikums verdient. Dieses Werk: Der todte Gast, komische Oper in 2 Akten, nach Schöckle's Erzählung bearbeitet, Musik von S. A. Zimmermann, liefert die unzweideutigsten Beweise von nicht gewöhnlichen Anlagen. Der Verfasser dieses Berichtes gehört durchaus nicht zu jenen Enthusiasten, bei welchen jeder Funke von Talent, den sie an einem jungen Manne wahrnehmen, gleich sanguinische Hoffnungen für die Zukunft ansacht; allein er muß gestehen, daß ein Künstler, der mit zwei und zwanzig Jahren auf diese Weise debutirt, allerdings zu schönen Erwartungen berechtigt. — Eine gedrängte Uebersicht der Oper möge den Leser sowohl mit dem Buche als mit der Musik bekannt machen, so gut dieß durch eine trockene Beschreibung möglich ist.

Der Gang der Handlung ist kurz folgender: — Kaufmann Bantes hat seine Tochter Friederike mit dem (ihm persönlich nicht bekannten) Bankier von Hahn verlobt. Friederike unterhält aber schon ein Liebes-Verhältniß mit ihrem Vetter Philipp. Dieser, der Hahn als einen sittenlosen Menschen kennt, benützt nun die Volksfage vom todten Gast, einem Gespenst, das alle hundert Jahre als Bräutigam im Orte austritt und zwei Bräuten den Hals umdreht und das man gerade wieder erwartet. Er schildert die Figur des todten Gastes genau nach der traurigen, hagern Gestalt, dem erdsahnen Gesicht u. s. w. des Bankiers. Der Nebenbuhler kommt an. Alles sieht in ihm den gespenstigen Gast, was zu mehreren komischen Scenen Anlaß gibt. Auch der alte Bantes, durch die Liebe zu seiner Tochter verleitet, die er schon in den Klauen des Ungethüms erblickt, geht in die Falle. Hahn erfährt endlich den Grund seiner sonderbaren Abenteuer. Er benützt nun seinerseits den Irrthum, um mit Röschen, der Braut des Gärtners Felix, eine Liebes-Intrigue einzuleiten. Er versucht Nachts, in-

dem er sich in das Leichenkleid des todten Gastes hüllt, zu Röschen zu schleichen, wird aber von Philipp und Bantes ertappt und, wie natürlich, aus dem Hause gewiesen. Alles klärt sich auf u. s. w. Diese Handlung ist zwar ziemlich einfach, indessen eignet sie sich doch für die Oper, da sie dem Componisten viele sehr musikalische Situationen darbietet.

Wenden wir uns wieder zur Musik. — Die Ouverture ist ein hübsches und charakteristisches Instrumentalstück, das sich jedoch gerade nicht besonders auszeichnet. Am meisten freuten Ref. mehrere Eigenthümlichkeiten in der Form, die hier näher anzudeuten der Raum verbietet. Die Introduction beginnt mit einem sehr freundlichen Chor: „Bindet Blumen etc.“ und endigt mit einem lebhaften, sehr melodiosen und lärmenden Satz, der gewiß überall guten Effect machen wird. Zu den ausgezeichneten Nummern der Oper gehört die Cavatine der Friederike, ein Musikstück voll Gefühl und Melodie und dabei wirklich ganz originell. Ferner verdient noch im ersten Akte besondere Erwähnung das schöne Duett zwischen Friederike und Philipp, voll Leben und Feuer, und vorzüglich das ganze Finale. Der erste Satz desselben schildert auf eine sehr gelungene Weise den Schrecken über die Ankunft des todten Gastes; ein melodisches, vorzüglich ausgearbeitetes Andante fordert wieder zum Frohsinn auf, und nach einem freundlichen Zwischensatz folgt das äußerst brillante Schluß-Allegro.

Die sämtlichen Musikstücke des 2ten Aktes scheinen Ref. so wohl gelungen, daß er sich genöthigt sieht, jedes einzeln anzuführen. Die Tenor-Arie, welche diesen Akt eröffnet, ist zwar nicht für das große Publikum geschrieben, der Kenner aber wird gewiß Herrn Zimmermann zu diesem gefühlvollen und ganz eigenthümlich gehaltenen Tonstück gratuliren. Nach einem sehr niedlichen Duett zwischen Friederike und Hahn folgt ein ungemein zartes, liebliches Terzett zwischen Röschen, Felix und Hahn; auf diese schöne Nummer dann ein äußerst effectvolles, melodioses und originelles Zank-Duett zwischen Röschen und Felix, und nach der großen Arie der Friederike das Finale. Unter den einzelnen Sätzen desselben hebt Ref. besonders hervor: den lärmenden und melodischen Einleit-Chor, das wirklich vortreffliche, höchst melodiose und zarte Quartett, den sehr originellen Chor: „Leise, leise!“, und den schön durchgeführten Satz aus D, in welchem die Entwicklung der Handlung vor sich geht und der mit einem sehr dramatischen Lach-Chor schließt. (Der Beschluß folgt.)

*) Wir nehmen diesen Bericht um so lieber hier auf, je mehr es uns stets Freude macht, junge Talente ehrenvoll einzuführen. d. R.

E r g e g n u n g.

Auf das mir am 4. d. M. zugekommene anonyme, sehr schätzbare Schreiben s. a. o. d., bemerke ich, daß ich an einer Biographie des Porzellanerfinders, Baron Böttcher, meist nach handschriftlichen Quellen, arbeite und dabei über den zu seiner Zeit allerdings einflußreich gewesenen Geh. R. A. . . . s, welcher mit Böttcher zugleich auf dem Königsteine verhaftet war, sagen werde, so viel meine Quellen und Verhältnisse erlauben.

Dresden, am 3. Februar 1830.

Richard Ross.